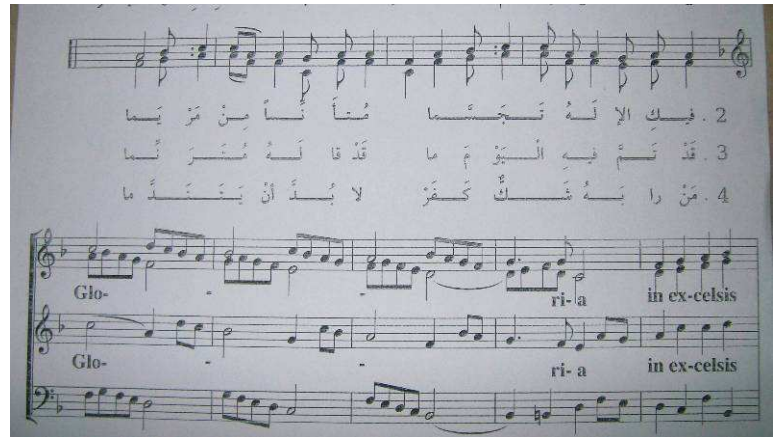


Es kommt mit vor, als habe ich den letzten Rundbrief erst vor einer Woche abgeschickt. Doch der Blick auf den Kalender und ein flüchtiger Gedanke an all die Dinge, die seitdem geschehen sind, zeigen mit, dass es doch wieder höchste Zeit ist.

Das eine Großereignis war der Besuch des Papstes in Bethlehem. Selbiges war auch (nach meinem Auftritt in der Weihnachtskirche) mein zweiter großer Auftritt in zahlreichen international renommierten Fernsehsendern.

Circa zwei Wochen vor dem Eintreffen seiner „Heiligkeit“ kam die hiesige Musiklehrerin (die gleichzeitig auch Leiterin des Chores in der Bethlehemer Katharinengemeinde ist) auf mich zu und fragte ob ich nicht die versammelten Chöre der Region Bethlehem instrumental begleiten wolle.

Gerne ließ ich mich darauf ein und kam dann auch zu fast allen Proben. Bei diesen wurde ich jedoch vor einige nicht unwesentliche Probleme gestellt. Da wäre zum Ersten das Lesen der Noten von rechts nach links bzw. in abwechselnder Richtung und dann gäbe es da auch noch das Klavier, das einen Halbton zu hoch war und mir zeigte, dass es doch ein wesentlicher Unterschied ist, ob man als Klarinettist eine große oder ein übermäßige Sekunde transponieren muss.



Insgesamt waren die Proben zwar nicht immer sehr sinnvoll, aber doch stets interessant. Exemplarisch für den Ablauf einer solchen möchte ich einen kurzen Abriss der Probe am 4. Mai geben.

- 19:00: Angekündigter Beginn der Probe, der preußische Richard ist auch schon seit 7 Minuten da und spielbereit
- 19:34: Die erste Einsingübung wird angestimmt
- 20:02: Mit Ach und (viel) Krach haben wir uns durch das erste Lied gekämpft, glo-ho-ho-ho-ho horia in excelsis Deo
- 20:06: Das vermeintliche Glockengeläut ist nur das Handy des Dirigenten (der auch gleichzeitig Priester in Beit Jala ist) das zum wiederholten Mal in der Probe klingelt
- 20:21: Mit zwei Dirigenten die sehr asynchron die Luft (wie damals Moses das Meer) zu teilen versuchen, schaffen wir es bis zu einer Rekorddifferenz von anderthalb Takten zwischen Sopran und dem Rest des Chors am Ende des Stückes
- 20:23: Abermals läuten die Glocken.
- 20:35: Die eine Deutschlehrerin sieht mich nach einer überaus undurchsichtigen Regieanweisung so ratlos an, wie es sonst nur ihre Schüler tun.
- 20:37: Die Schweißperlen auf der fast vollständigen Glatze des Priesters geben seinem Kopf den Anschein einer Discokugel.
- 20:49: Der zweite Titel wird wohl eher aus Resignation weggelegt.
- 20:56: Das Dirigat erinnert mittlerweile mehr an Holzhacken und soll in seiner Feste die Sopransänger zu ein bisschen weniger Lautstärke bringen; der Erfolg ist dürftig

.....Glockengeläut.....Glockengeläut.....Glockengeläut....

- 22:23: Die Nonne im Alt überzeugt durch Standfestigkeit, während alle um sie herum schon sitzen oder wenigstens in regelmäßigen Abständen von einem Bein auf das andere wippen und sich hier und da abstützen.
- 22:38: Ein a capella Titel ist an der Reihe und ich nutze die einmalige Gelegenheit um noch vor Mitternacht weg zu kommen.

Wie geplant dauerte am „Großen Tag“ die Fahrt nach Bethlehem sehr viel länger als üblich. Gemeinsam mit den anderen Musikern, die zum Teil aus Palästina, zum Teil aus Frankreich waren, kamen wir aber doch irgendwann mit dem VIP-Bus im nobelsten Parkhaus der Westbank an. Die letzten Meter bis auf den Krippenplatz gestalteten sich doch schwieriger als gedacht. Die palästinensische Polizei wollte scheinbar ein adäquates Pendant zu den Checkpoints schaffen und ließ also die Leute trotz gültiger Eintrittskarte nur sehr langsam und willkürlich durch. Wie fast immer bewährte sich aber auch hier freundliches und gelassenes Auftreten und so kamen wir dann doch noch rechtzeitig auf die Bühne.

Die Presse war zu diesem Zeitpunkt schon beschäftigt, dank moderner Technik, die ersten Berichte in die Heimat zur New York Times oder an die Pressestelle des Vatikans zu senden.

Das plötzliche Tosen von unbändig klappenden Spiegeln der (mit Teleskop-artigen Objektiven ausgestatteten) Fotoapparate, gab mir zu verstehen, dass irgendwo in dem Meer aus Pali-Tüchern das Papamobil angekommen war. „Viva el Papa... Viva el Falistin (Palästina) ... Viva el Papa“ Wie 15-jährige Mädchen auf einem Tokyo Hotel Konzert waren die Heerscharen aus Palästina, Polen, Weißrussland, Deutschland, Frankreich... mit einem Mal außer sich.

Mein Platz auf der Musikantenbühne hatte den großen Vorteil, dass er während der gesamten Messe im Schatten war. Die anderen Volontäre aus Talitha, die komischerweise ohne Eintrittskarte viel leichter auf den Krippenplatz gekommen waren als ich mit Vip-Karte, konnten diesen Vorzug nicht genießen, hatten dafür aber den Papst quasi direkt vor der Nase. Die zahlreichen Hilfskräfte waren aber gut vorbereitet und teilten nicht nur Pali-Tücher mit dem Bild des Papstes und Vatikan Basecaps, sondern auch hektoliterweise Wasser aus. Und so musste auch nur einmal ein Krankenwagen kommen, um eine Frau mit Sonnenstich abzuholen.



Inhaltlich wurde sicherlich nicht nur hier vor Ort viel diskutiert. Für die einen zu schwammig, für andere dagegen schon zu radikal, ist ein weiteres Mal klar geworden, dass man in einer solchen Position eigentlich ständig in einem Meer von Fettnäpfchen steht und schon reichlich zu tun hat, in diesen nicht zu tief zu versinken.

Wenn ich in früheren Berichten schon mal meine Schwierigkeiten mit dem hier herrschenden Orts- und Heiligtumskult der Kirchen habe anklingen lassen, so muss ich doch sagen, dass dieser Personenkult mir etwas noch Fremderes war.

Die Euphorie, die alle diese Menschen aussprühten, war aber trotzdem besonders und auch bewegend.

Am nächsten Tag, dem 14. Mai war in Talitha Kumi Tag der offenen Tür. Für mich begann der Tag mit der Verabschiedung der Schüler und Lehrer, die wegen der israelischen Bestimmungen nicht über Tel-Aviv nach Deutschland zum Kirchentag ausreisen durften, sondern den beschwerlichen Weg über Amman (der Hauptstadt von Jordanien) nehmen mussten.

Noch nie hatte ich so viele Palästinenser pünktlich, ja sogar überpünktlich gesehen.

Vor den mitunter nur 12jährigen Schülern standen, eine Reise von ca. 30 Stunden, um nach Frankfurt am Main zu kommen, umständliche und meist demütigende Kontrollen an neun oder zehn Checkpoints, aber auch ein 14tägiger Aufenthalt in Deutschland, den vermutlich so schnell keiner (auch ich nicht) vergessen wird.

Nachdem ich die feierliche Eröffnung des Tages der offenen Tür mit Vertretern des Berliner Missionswerks, der Schulleitung, der Elternvertretung, der Städte Beit Jala und Bethlehem... erlebt hatte, sah ich mir, um mich von meinem noch immer mich gepacktem Rucksack

abzulenken, die Angebote der Schüler an. Physikalische Versuche, Präsentationen über das Leben in der Westbank, ein Theaterstück der deutschen Theater AG und Vieles mehr wurde geboten.



Quasi als kurze Reisetauglichkeitsuntersuchung machte ich Halt beim Biologiestand der 11. Klasse, ließ mich wiegen (63kg), messen (1,81m mit Schuhen) und auch meine Blutgruppe bestimmen (B+). Der flüchtige Blick auf meinen Blutspenderausweis zeigte mir, dass diese Schüler ihre Hausaufgaben gut gemacht hatten.

Am Abend beschlossen wir dann mit den anderen Volontären noch einen nachträglichen Weihnachtsabend auf dem Dach der Kirche zu feiern, weil wir noch Unmassen von Stollen, Lebkuchen, Glühweingewürzen und ungehörter Weihnachtsmusik hatten. Wie fast immer, wenn man hierzulande zusammen sitzt, kamen wir irgendwann auf das Thema Israel/Palästina und die Frage ob irgendjemand von uns an Frieden glaubt. Das Ergebnis war, zumindest für die nächsten Jahre, doch sehr ernüchternd.

Um ein Uhr nachts stieg ich dann mit Maurice Younan, dem Leiter der Fachhochschule in Talitha und Jasmin, einer Schülerin aus dem Internat, die einen israelischen Pass hat, in das Taxi um nach Tel-Aviv zu fahren. Die Tatsache, dass ich ein Visum für ein Volontariat in Israel beantragt hatte und nun aber mit zwei Palästinensern ausreisen wollte machte die Sache zu einem spannenden Unterfangen. Und so wurden wir auch wirklich bereits am Eingang zum Parkplatz des Flughafens heraus gewunken und duften die erste etwa einstündige Kontrolle über uns ergehen lassen.

Im Flugplatzgebäude angekommen ging es mit Fragen weiter, die Maurice Younan aber bereitwillig in gebrochenem Hebräisch beantwortete. Im Anschluss durfte ich meinen zwischen „Jinglebells“ und „Stille Nacht, heilige Nacht“ schnell eingepackten Rucksack wieder komplett entleeren. Vor allen die Instrumente durften etliche Runden im Röntgenapparat drehen. Es folgte ein ausgedehntes Gespräch, das sich aber eher um die komische Konstellation aus Musikinstrumenten und dem Buch „Eine kurze Geschichte der Zeit“ von Stephen Hawking, als um die Art meines Aufenthalts drehte. Es stellte sich heraus, dass die Beamtin gerade im Grundstudium der Physik steckte und mir deshalb ins Gewissen reden wollte, diese Studienrichtung doch nicht zu verfolgen. Der Erfolg ihrerseits blieb allerdings aus.

Anschließend durfte ich meine Schuhe zum Durchleuchten abgeben (der arme Beamte) und wurde im Séparée gründlich abgetastet. Und dann konnten wir auch „schon“ in Begleitung zweier Sicherheitsbeamter durch die Passkontrolle zur Wartehalle.

Alles in Allem war es also sehr gründlich, aber durch die Tatsache, dass ich nicht wirklich verhört wurde, doch sehr entspannt.



Der Meister begutachtet zwei der Talitha-Schüler

In Deutschland angekommen, trennte ich mich für die ersten Tage mit meinen 4 Blechbläsern von der restlichen Gruppe. Auf unserem Programm stand der Bläserntag in Herford mit einem wirklich überwältigenden Abschlusskonzert. Die Jungbläser, die den Auftakt machten, konnten im restlichen Konzert sehen, was möglich ist, wenn man Atmung, Ansatz, Fingerhaltung... perfekt beherrscht. Der internationale Star-Trompeter Professor Mathias Höfs (Mitglied bei German Brass) und die wohl virtuoseste Organistin, die ich je gehört habe, Professorin Christiane Michel-Ostertun, verwöhnten die Zuhörer mit einem wahrlich überwältigenden Programm, das, obwohl es einer ganz anderen Liga als der Posaunenchorarbeit angehörte, doch nichts an Menschlichkeit verlor. Das anschließende Autogramm auf dem Sonderheft für diese Reise durfte da natürlich nicht fehlen.

Es folgten weitere 12 Tage Deutschland, ca. 10 Konzerte, 4 verschiedene, aber immer sehr interessierte und herzliche Gastfamilien, 3 Besuche bei Bürgermeistern (von denen zwei leider gerade einen kurzfristigen aber überaus wichtigen anderen Termin hatten) und zumindest für die Schüler unzählige neue Eindrücke.

Für mich waren, neben den Konzerten, vor allen das Wiedersehen mit meiner Freundin und meiner Familie Höhepunkte der Reise.

Wenn man hingegen die Schüler fragt, fallen die Antworten doch sehr unterschiedlich aus. Für die einen waren es Burger King und Milka-Schokolade, für andere das Grün, das in dieser Intensität für die meisten Palästinenser wohl unvorstellbar ist, und wieder für andere war es wohl die Erfahrung, dass man mit den Füßen, die sonst eigentlich nur zum Tanzen gebraucht werden, auch wirklich weite Strecken zurück legen kann.

Auch wenn wir nur zwei Wochen in Deutschland waren, sind den Kindern auch viele kulturelle Unterschiede aufgefallen und so fragte mich eine Schülerin bei einer der zahlreichen Stadtbesichtigungen, wie lange es wohl noch dauern wird, bis sich die Leute auch in Palästina einfach auf der Straße küssen können. Und die reine Tatsache, dass mich ein Mädchen so etwas fragt, gab mir einmal mehr das Gefühl hier bei den Menschen, mit denen ich täglich arbeite doch auch wirklich angenommen zu sein.

Aber natürlich gibt es bei einer solchen Reise auch Schwierigkeiten. Eine der ganz Großen war das Heimweh, das vor allem in den ersten Tagen, als ich allein mit meinen Schülern war, problematisch wurde und zu vielen Tränen geführt hat.

Die Tatsache, dass er seine Familie telefonisch nicht erreichen konnte, brachte sogar meinen ältesten Schüler zu Tränen und so galt es möglichst schnell eine günstige und zuverlässige Telefonverbindung nach Palästina zu finden. Das gelang glücklicherweise auch nach einigem hin und her.

Bei diesen sehr emotionalen Reaktionen wurde mir einmal mehr klar, dass alle diese Kinder Ängste und Erinnerungen in sich tragen, die so kleine Seelen nicht tragen sollten und eigentlich auch nicht können.

Es sind unvorstellbar tiefe Emotionen, die nach der zweiten Intifada wohl nur durch den „Alltag“ verdeckt werden, die aber in brenzligen Situationen wie eine erneute Explosion hervorbrechen.

Ich hoffe die schönen Erlebnisse, die Anerkennung ihrer Arbeit durch den Applaus bei den Konzerten und der Kontakt mit der anderen Gesellschaft werden die schlimmen Erinnerungen nicht nur wieder „zuschütten“, sondern irgendwann vielleicht eine etwas distanziertere Aufarbeitung möglich machen.

Nun haben die Ferien angefangen und von Vielen und Vielem musste ich mich schon verabschieden. Die Mädchen aus dem Internat sind vor einigen Stunden abgereist und so werde ich den Großteil derer, die in den letzten 9 Monaten meine Nachbarn waren und meine Freunde wurden, erstmal für eine lange Zeit nicht sehen. Ich hoffe ich konnte ihnen wenigstens einen Bruchteil von dem zurückgeben was sie mir mit jedem Lächeln und jeder Träne geschenkt haben.



Bei der Abschieds-Wasserschlacht im Internat

Mit freundlichen Grüßen aus Talitha

Richard